

Zusammenfassung

Die 18. Shell Jugendstudie trägt den Untertitel »Eine Generation meldet sich zu Wort«. Die gegenwärtige junge Generation formuliert wieder nachdrücklicher eigene Ansprüche hinsichtlich der Gestaltung der Zukunft unserer Gesellschaft und fordert, dass bereits heute die dafür erforderlichen Weichenstellungen vorgenommen werden. Als zukunftsrelevante Themen haben vor allem Umweltschutz und Klimawandel erheblich an Bedeutung gewonnen. Sie stehen im Mittelpunkt der Forderung nach mehr Mitsprache und der Handlungsaufforderung an Politik und Gesellschaft.

Dabei ist für die Jugendlichen in Deutschland nach wie vor ihre pragmatische Grundorientierung kennzeichnend. Die Jugendlichen sind, wie auch schon in den letzten Shell Jugendstudien beschrieben, weiterhin bereit, sich in hohem Maße an Leistungsnormen zu orientieren, und hegen gleichzeitig den Wunsch nach stabilen sozialen Beziehungen im persönlichen Nahbereich. Sie passen sich auf der individuellen Suche nach einem gesicherten und eigenständigen Platz in der Gesellschaft den Gegebenheiten so an, dass sie Chancen, die sich auftun, möglichst gut ergreifen können. Mehr als bislang legen viele Jugendliche inzwischen Wert auf eine deutlich bewussteren Lebensführung, ihre Ansprüche an eine nachhaltige Gestaltung von Umwelt und Gesellschaft artikulieren sie deutlich und vernehmbar.

Die Ergebnisse der aktuellen Shell Jugendstudie zeigen, dass trotz der klar erkennbaren sozialen Unterschiede, die

sich aus der Herkunft der Jugendlichen ergeben und die durch den auch weiterhin ungleichen Bildungserfolg bestehen bleiben, keine unüberbrückbaren Polarisierungen oder Spaltungen in den Einstellungen zu beobachten sind. Auch die Unterschiede zwischen Ost und West, zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen sowie zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund werden eher kleiner als größer. Quer durch alle Gruppierungen findet sich eine Reihe von Gemeinsamkeiten, darunter eine zunehmende Sorge um die ökologische Zukunft, ein Trend zu gegenseitigem Respekt und einer Achtsamkeit in der eigenen Lebensführung, ein starker Sinn für Gerechtigkeit sowie ein wachsender Drang, sich für diese Belange aktiv einzubringen.

Nicht zu übersehen ist allerdings die Affinität einiger Jugendlicher zu populistischen Positionen. Die Kritik, die viele dieser Heranwachsenden dabei zugleich am sogenannten Establishment in Politik und Gesellschaft üben, ist auch davon beeinflusst, dass sich junge Menschen generell nicht hinreichend gefragt und einbezogen fühlen. Wir unterscheiden in der aktuellen Shell Jugendstudie zwischen Jugendlichen als »Kosmopoliten«, »Weltoffenen«, »Nicht-eindeutig-Positionierten«, »Populismus-Geneigten« und »Nationalpopulisten«. Zwischen den Kosmopoliten und den Nationalpopulisten lässt sich eine klar erkennbare Polarisierung feststellen, beide Gruppen machen zusammengenommen aber lediglich etwa ein Fünftel der Jugendlichen aus.

Politik und Gesellschaft

Das politische Interesse von Jugendlichen hat sich im Jahr 2019 weiter stabilisiert. Als stark interessiert bezeichnen sich 8 % der Jugendlichen, und weitere 33 % sehen sich als interessiert. Damit ist das Interesse im Vergleich zu 2015 zwar leicht rückläufig (41 % im Vergleich zu 43 %), aber im längerfristigen zeitlichen Verlauf betrachtet liegt es deutlich über den Ergebnissen der Jahre 2002, 2006 und 2010.

Bezüglich der Bildungsposition der Jugendlichen liegt ein deutliches Gefälle vor: Jeder zweite Jugendliche¹, der das Abitur anstrebt oder erreicht hat, bezeichnet sich als politisch interessiert. Bei Jugendlichen mit angestrebtem oder erreichtem Hauptschulabschluss trifft dies hingegen nur auf jeden vierten zu. Studierende bezeichnen sich zu 66 % als politisch interessiert, sie sind damit die Gruppe mit dem größten politischen Interesse.

Trotz leichter Annäherungen bezeichnen sich männliche Jugendliche (44 %) noch immer etwas häufiger als weibliche Jugendliche (38 %) als politisch interessiert. Aber beide Geschlechter messen dem eigenen politischen Engagement eine jeweils gleich hohe Bedeutung bei. Momentan hat es sogar den Anschein, dass Mädchen sich als Vorreiterinnen im politischen Engagement präsentieren. Dies gilt vor allem für die »Fridays for Future«-Initiative, die medial stark von jungen Frauen repräsentiert wird.

¹ Aus Gründen der Lesbarkeit wird an einigen Stellen auf die Formulierung der weiblichen Schreibweise verzichtet. Grundsätzlich sind jedoch stets alle Geschlechter gemeint.

Das Internet als wichtigste politische Informationsquelle

Die Mehrheit der Jugendlichen informiert sich zu politischen Themen inzwischen online. Am häufigsten werden hierbei Nachrichten-Websites oder News-Portale genutzt (20 %), viele verweisen zudem auf Social-Media-Angebote, also auf entsprechende Informationsquellen in den sozialen Netzwerken, auf Messenger Apps (14 %) oder auf YouTube (9 %). Das Fernsehen als Informationsquelle nennen zwar 23 % der Jugendlichen, 15 % nutzen das Radio und ebenfalls 15 % klassische Printmedien, aber Internet und Social Media haben den klassischen Medien im Bereich der gezielten politischen Informationssuche mittlerweile den Rang abgelaufen.

Das größte Vertrauen wird jedoch nach wie vor den klassischen Medien entgegengebracht. Die große Mehrheit hält die Informationen in den ARD- oder ZDF-Fernsehnachrichten für vertrauenswürdig. Vergleichbares gilt auch für die großen überregionalen Tageszeitungen, wobei Jugendliche in Ostdeutschland (68 %) auch diesen Zeitungen deutlich weniger trauen als ihre Altersgenossen im Westen (83 %). YouTube bezeichnet hingegen etwa jeder zweite Jugendliche als weniger bis nicht vertrauenswürdig. Bei Facebook sind es sogar etwas mehr als zwei von drei Jugendlichen, die den dort angebotenen Informationen misstrauen. Auch Twitter vertraut nur eine Minderheit.

Das Vertrauen in einzelne Kanäle beeinflusst deren Nutzung. Es zeigt sich, dass die politisch interessierten Jugendlichen besonders häufig den klassischen Informations- und Nachrichtenkanälen (Print und öffentlicher Rundfunk) vertrauen und ihre Informationen weder ausschließlich und auch nicht vorrangig in den Social-Media-Kanälen suchen.

Umwelt- und Klimaschutz rücken in den Fokus der persönlichen Betroffenheit

Waren es bis 2010 noch die wirtschaftliche Lage und steigende Armut sowie Angst vor Arbeitslosigkeit oder davor, keinen Ausbildungsplatz zu finden, die von Jugendlichen schwerpunktmäßig als Probleme genannt wurden, so hat sich das Bild seitdem deutlich verändert. Aktuell benennen fast drei von vier Jugendlichen die Umweltverschmutzung als das Hauptproblem, das ihnen Angst macht, gefolgt von der Angst vor Terroranschlägen (66 %) sowie dem Klimawandel (65 %). Die wirtschaftliche Lage mit steigender Armut wird hingegen nur noch von etwas mehr als jedem zweiten Jugendlichen benannt, die Angst vor einem Arbeitsplatzverlust oder davor, dass man keinen Ausbildungsplatz findet, sogar nur von etwas mehr als jedem dritten.

Bemerkenswerterweise hat mehr als die Hälfte der Jugendlichen (56 %) Angst vor einer wachsenden Feindlichkeit zwischen Menschen, die unterschiedlicher Meinung sind. Dieser auf eine mögliche Polarisierung der Gesellschaft hindeutende Aspekt macht mehr jungen Leuten Sorge als etwa wirtschaftliche und soziale Nöte. Noch etwas häufiger als im Westen (55 %) verweisen ostdeutsche Jugendliche (59 %) darauf.

Auch 2019 bleibt es dabei, dass Jugendliche die Angst vor einer wachsenden Ausländerfeindlichkeit in Deutschland (52 %) häufiger nennen als die Angst vor weiterer Zuwanderung (33 %). Anders als noch im Jahr 2015 spricht sich inzwischen aber jeder zweite (Westen: 47 %; Osten: 55 %) dafür aus, weniger Zuwanderer als bisher aufzunehmen. 2015 war es erst etwas mehr als jeder dritte Jugendliche (Westen: 34 %, Osten: 49 %).

Alles in allem wird Deutschland als sozial gerecht angesehen

Zu 59 % ist die Mehrheit der Jugendlichen überzeugt, dass es in Deutschland alles in allem gerecht zugeht. Differenziert man die Abfrage noch ein wenig, so sind es sogar 79 %, die zustimmen, dass in Deutschland jeder die Möglichkeit hat, nach Fähigkeit und Begabung ausgebildet zu werden. Etwas mehr als die Hälfte (57 %) sieht es so, dass man in Deutschland leistungsgerecht bezahlt wird, und ebenfalls etwas mehr als die Hälfte (55 %) ist der Meinung, dass Benachteiligte in Deutschland ausreichend unterstützt werden. Die Zustimmung zur Frage nach der sozialen Gerechtigkeit korreliert stark mit der Herkunftsschicht der Jugendlichen: Je niedriger die Herkunftsschicht, umso niedriger ist der Anteil derjenigen, die dieser Aussage zustimmen. So verweist etwa jeder zweite Jugendliche aus der untersten Herkunftsschicht auf fehlende soziale Gerechtigkeit, während aus der obersten Schicht nur noch 25 % diese Einschätzung teilen.

EU bedeutet Chancen, Wohlstand, kulturelle Vielfalt und Frieden

Die EU wird von den Jugendlichen als Chance und nicht als Risiko empfunden und daher nicht infrage gestellt: Jeder zweite Jugendliche beurteilt die EU positiv (43 %) oder sehr positiv (7 %), wohingegen nicht einmal einer von zehn Jugendlichen ein negatives (7 %) oder sogar sehr negatives (1 %) EU-Bild hat. Auch wenn EU-Euphorie sicherlich anders aussieht – in Anbetracht der europäischen Gesamtentwicklung sollte man dies eher als positiven Realismus interpretieren.

So gut wie alle Jugendlichen betonen an allererster Stelle, dass sie mit der EU Freizügigkeit verbinden, also die Mög-

lichkeit, in andere europäische Länder zu reisen, dort studieren, arbeiten oder sich gänzlich niederlassen zu können. Ein Europa ohne Grenzen, in dem man wie im eigenen Land gegebenenfalls auch auf Dauer leben und arbeiten kann, ist aus Sicht der Heranwachsenden die wichtigste Errungenschaft der EU. Ebenfalls vorrangig, wenn auch im Vergleich zu 2006 leicht rückläufig, ist der Aspekt der kulturellen Vielfalt, den vier von fünf Jugendlichen positiv mit der EU verbinden. Ebenfalls vier von fünf Jugendlichen betonen, dass die EU für Frieden sowie für Demokratie steht.

Als kritischsten Punkt in Bezug auf Europa sehen knapp drei von vier Jugendlichen die Bürokratie – Tendenz leicht rückläufig. Deutlich gestiegen ist hingegen der Aspekt des wirtschaftlichen Wohlstandes, er wird von ebenfalls fast drei Viertel der Jugendlichen in Deutschland mit der EU gleichgesetzt. Fast schon spiegelbildlich verbindet nur noch knapp jeder dritte mit der EU das Thema Arbeitslosigkeit. Als zunehmende Akzeptanz der EU kann weiterhin bewertet werden, dass weniger junge Menschen Kriminalität (39%) oder den Verlust der eigenen Heimatkultur (25%) mit der EU verbinden.

Zwischen Weltoffenheit und Populismusaffinität

Populistische Argumentationsmuster erweisen sich grundsätzlich auch bei Jugendlichen als anschlussfähig, doch es werden auch wichtige Unterschiede sichtbar: Die Mehrheit der Jugendlichen (57%) betont, dass sie es gut finden, dass Deutschland viele Flüchtlinge aufgenommen hat. Die Aussage »In Deutschland darf man nichts Schlechtes über Ausländer sagen, ohne gleich als Rassist beschimpft zu werden« erhält allerdings noch mehr Zustimmung (68%). Das Argumentationsmuster deckt ein offen-

bar weit verbreitetes Gefühl ab, dass es Dinge gibt, die man nicht ansprechen darf, ohne dafür nach subjektiver Wahrnehmung moralisch sanktioniert zu werden. Und auch die Kritik am sogenannten Establishment (»Die Regierung verschweigt der Bevölkerung die Wahrheit« und »Der Staat kümmert sich mehr um Flüchtlinge als um hilfsbedürftige Deutsche«), der mehr als die Hälfte der Jugendlichen zustimmt, bedient offenbar ein vorhandenes Empfinden, nicht ernst genug genommen und übergangen zu werden. Zugleich gilt aber auch, dass fast jeder Zweite das nicht so sieht und dem daher nicht oder überhaupt nicht zustimmt.

Den populistischen Statements ist gemein, dass sie gezielt an affektiven Komponenten, also an Gefühlsregungen und weniger an kognitiv reflektierten Positionen ansetzen. Bedient werden Ressentiments und Ängste. Im Umkehrschluss bedeutet dies aber auch, dass jede schnell geäußerte Zustimmung zu einem populistischen Grundmuster nicht unbedingt in sich konsistente Überzeugungen nach sich ziehen muss, die dann nachhaltig wirksam oder handlungsleitend wären.

Um Zustimmung zu populistischen Einstellungen zu beschreiben, haben wir fünf »Populismuskategorien« gebildet. Ihre Verteilung stellt sich folgendermaßen dar: Etwa 12% der Jugendlichen (Altersgruppe 15 bis 25 Jahre) lassen sich als **Kosmopoliten** beschreiben. Sie befürworten, dass Deutschland viele Flüchtlinge aufgenommen hat, und lehnen so gut wie alle populistisch gefärbten Statements ab. 27% der Jugendlichen gehören zu den **Weltoffenen**. Auch sie begrüßen mehrheitlich, dass Deutschland viele Flüchtlinge aufgenommen hat, und distanzieren sich von explizit sozial- oder nationalpopulistischen Statements. 28% der Jugendlichen bilden die im Vergleich größte Gruppe der **Nicht-eindeutig-Positionierten**. Auch von ihnen

bejaht die Mehrheit die Aussage, dass es gut sei, dass Deutschland viele Flüchtlinge aufgenommen hat. Zugänglich sind sie aber oftmals für Aussagen, die auf ein diffuses »Meinungsdiktat« abzielen und die an ein vorhandenes Misstrauen gegenüber Regierung und sogenanntem Establishment anknüpfen. Zu den **Populismus-Geneigten** zählen 24 % der Jugendlichen. Von ihnen findet es nur etwa jeder dritte gut, dass Deutschland viele Flüchtlinge aufgenommen hat. Den populistisch gefärbten Aussagen »In Deutschland darf man nichts Schlechtes über Ausländer sagen, ohne gleich als Rassist beschimpft zu werden« und »Der Staat kümmert sich mehr um Flüchtlinge als um hilfsbedürftige Deutsche« stimmen hier hingegen so gut wie alle zu. Vergleichbares gilt für die Aussage »Die Regierung verschweigt der Bevölkerung die Wahrheit«. Als **Nationalpopulisten** können 9 % der Jugendlichen bezeichnet werden. Sie stimmen allen populistisch aufgeladenen Statements durchgängig zu, distanzieren sich von der Aufnahme von Flüchtlingen und betonen darüber hinaus auch ihre generell ablehnende Haltung gegenüber Vielfalt.

Weniger Kontrolle über das eigene Leben, generelles Benachteiligungsempfinden sowie Distanz gegenüber Vielfalt sind typisch für Affinität zum Populismus

Je höher die Bildungsposition, desto geringer die Populismusaffinität. Von den Jugendlichen mit höherer Bildungsposition gehört jeder zweite zu den Weltoffenen oder zu den Kosmopoliten, während es bei Jugendlichen mit niedriger Bildungsposition entgegengesetzt ist: Hier gehört weit mehr als jeder zweite zu den Populismus-Geneigten oder zu den Nationalpopulisten. Ebenfalls etwas höher ausgeprägt ist die Populismusaffinität im Osten. Hier gehört ein etwas

kleinerer Anteil der Jugendlichen zu den Weltoffenen oder den Kosmopoliten (zusammengenommen 33 %), hingegen ein größerer Teil zu den Populismus-Geneigten oder den Nationalpopulisten (zusammen 42 %). Im Westen sind die Anteile etwas stärker in Richtung Weltoffene oder Kosmopoliten verschoben (40 %). Populismus-Geneigte und Nationalpopulisten (zusammen 31 %) sind hier entsprechend weniger häufig anzutreffen.

Kosmopoliten und Weltoffene haben ein eher positives Bild von der sozialen Gerechtigkeit in Deutschland. Nur etwa jeder Vierte beider Gruppierungen findet, dass es in Deutschland alles in allem nicht hinreichend gerecht zugehen würde. Auch bei den Nicht-eindeutig-Positionierten trifft dies lediglich auf jeden dritten zu. Fehlende soziale Gerechtigkeit beklagt hingegen bereits jeder Zweite aus der Gruppe der Populismus-Geneigten. Bei den Nationalpopulisten sind es sogar drei von vier Jugendlichen, die in Deutschland keine hinreichende Gerechtigkeit gewährleistet sehen. Dies korrespondiert mit der Zustimmung zu den Aussagen »Ich finde, dass andere mir gegenüber häufig bevorzugt werden« und »Ich finde, dass andere über mein Leben bestimmen«. Populismus bedient also den Wunsch nach Rückgewinnung von Kontrolle.

Nationalpopulisten lehnen eine Pluralisierung der Lebensweisen und Vielfalt besonders häufig ab. Fast jeder zweite nationalpopulistisch orientierte Jugendliche hat ein kritisch-distanziertes Verhältnis dazu, »die Vielfalt der Menschen anzuerkennen und zu respektieren«. Im Unterschied zu allen anderen Gruppen identifizieren sich diese Jugendlichen nicht oder nur weit unterdurchschnittlich mit dieser Wertorientierung. Zum Gefühl der fehlenden Kontrolle gesellt sich die Ablehnung von allem, was als »fremde Kultur« angesehen wird und nicht mit der persönlichen

Vorstellung, wie das Leben auszusehen hat, in Übereinstimmung gebracht werden kann.

Toleranz bleibt Markenzeichen

Jugendliche in Deutschland sind weiterhin in ihrer großen Mehrheit tolerant gegenüber anderen Lebensformen, Minderheiten und sozialen Gruppen. Toleranz messen wir mit der Frage nach Vorbehalten gegenüber potenziellen Nachbarn wie etwa Flüchtlingsfamilien, Türken oder Homosexuellen. Dabei zeigte sich, dass zwar nur eine Minderheit, immerhin aber doch 20% es nicht gut fänden, wenn sie eine Flüchtlingsfamilie als Nachbarn hätten. Ähnlich hoch sind die Vorbehalte gegenüber einer türkischen Familie (18%). Eine deutsche Familie mit vielen Kindern lehnen 13% und eine Wohngemeinschaft mit Studenten 12% ab. Gegen ein homosexuelles Paar sprechen sich 9% aus. Am wenigsten häufig wird eine jüdische Familie negativ bewertet. Hier sind es 8%, die diese nicht als Nachbarn haben wollen. Die große Mehrheit der Jugendlichen erweist sich jedoch als tolerant und sagt, dass es ihnen egal wäre und es sie demnach nicht stören würde, wenn Menschen aus den genannten Gruppen in die Wohnung nebenan einzögen.

Die für eine Affinität zum Populismus typische Distanz gegenüber Vielfalt drückt sich auch ganz unmittelbar in den Ressentiments aus, die gegenüber »Fremden« oder sonstigen Gruppen mit Lebensweisen, die offenbar als nicht akzeptabel gelten, geäußert werden. Zwei von drei Nationalpopulisten und auch jeder dritte Populismus-Geneigte lehnt eine Flüchtlingsfamilie als Nachbarn ab. Überproportional hoch ist bei den nationalpopulistisch orientierten Jugendlichen auch die Ablehnung gegenüber einer jüdischen Familie. Jeder dritte von ihnen will sie nicht als Nachbarn

haben. Populismus-geneigte Jugendliche sind hier weniger auffällig. Hier ist die Häufigkeit, mit der jüdische Mitbürger abgelehnt werden, nur leicht höher als bei den anderen Gruppen.

Jugendliche mit einem Hintergrund aus den islamisch geprägten Ländern (Türkei, arabische Länder, sonstige islamisch geprägte Herkunftsländer) äußern zusammengenommen weniger häufig Vorbehalte gegenüber anderen, als dies Deutsche ohne Migrationshintergrund tun. Im Einzelnen lehnen sie allerdings häufiger homosexuelle Paare (18%) wie auch jüdische Familien ab (14%). Jugendliche mit einem Migrationshintergrund aus den osteuropäischen Ländern, aus Ex-Jugoslawien oder aus der Ex-UdSSR lehnen ebenfalls etwas häufiger Homosexuelle ab (12%) und äußern ebenfalls häufig Vorbehalte gegenüber Flüchtlingen (19%).

Demokratiezufriedenheit ist bei Jugendlichen im Osten deutlich angestiegen

Für die große Mehrheit der Jugendlichen in Deutschland ist die Demokratie als Staatsform selbstverständlich. Ganz konkret sind fast vier von fünf Jugendlichen (77%) mit der Demokratie, so wie sie in Deutschland besteht, eher oder sehr zufrieden – diese Werte steigen sogar seit vielen Jahren an. Besonders bemerkenswert ist die Entwicklung bei ostdeutschen Jugendlichen. War es im Jahr 2015 nur etwa jeder zweite, der sich im Osten eher oder sehr zufrieden mit der Demokratie in Deutschland zeigte, so sind es heute bereits zwei von dreien. Die Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Jugendlichen bleiben damit zwar noch bestehen, gleichen sich hinsichtlich der Bewertung der deutschen Gesellschaft aber zunehmend an.

Nationalpopulistisch orientierte Jugendliche sind hingegen mehrheit-

lich unzufrieden mit der Demokratie in Deutschland (65%) und würden mit großer Mehrheit (73%) eine »starke Hand«, die für Ordnung sorgt, begrüßen. Bei den Nicht-eindeutig-Positionierten ist es jeder Dritte, und bei den anderen beiden populismusfernen Gruppen nur eine kleine Minderheit, die dies bejaht. Interessant für die Funktion und Wirkungsweise von Populismus ist, dass die Nicht-eindeutig-Positionierten sowie selbst die Populismus-Geneigten mit der Demokratie in Deutschland mehrheitlich zufrieden sind und diese auch als Staatsform klar befürworten. Bedenkt man, dass eine Populismusaffinität stark mit Wut und Empörung über vermeintliche Elitenverschwörungen einhergeht, dann wäre hier eigentlich von den Populismus-Geneigten ein negatives Antwortverhalten zu erwarten gewesen. Es zeigt sich also auch an dieser Stelle, dass Populismus insbesondere dann wirkt, wenn er an unbewussten Vorbehalten, Ängsten oder Verdrossenheiten anknüpft. Offene Distanz gegenüber der Demokratie findet sich hingegen erst bei den Jugendlichen, die nationalpopulistische Positionen durchgängig teilen und bei denen ihre Kritik an den »herrschenden Eliten« in offen demokratiefeindliche Positionen umschlägt.

Wie schon in den letzten Shell Jugendstudien zu beobachten, ist trotz steigender Demokratieakzeptanz nach wie vor kein Rückgang bei der grundsätzlichen Politikverdrossenheit feststellbar. So ist das Vertrauen, welches Jugendliche den Parteien entgegenbringen, weiterhin gering, und auch die Zustimmung zu der populistisch geformten Aussage »Ich glaube nicht, dass sich Politiker darum kümmern, was Leute wie ich denken« ist im Vergleich zu 2015 ebenfalls angestiegen (71%). Auffällig ist auch hier wieder der Zusammenhang zur Bildungsposition. Je niedriger die Herkunftsschicht und die Bildungsposition, desto größer die Verdrossenheit.

Resümierend kann festgehalten werden, dass die Jugendlichen in Deutschland trotz der Debatte um die Flüchtlingskrise und des in diesem Kontext verstärkt um sich greifenden Rechts- und Nationalpopulismus ihre grundsätzlichen Positionen beibehalten haben. Sie wissen um die Bedeutung eines vereinigten Europas, sie befürworten die Demokratie als beste Staatsform für Deutschland, sie sind ganz überwiegend tolerant. Eine Polarisierung der jungen Generation im Sinne einer Aufspaltung in größere und unversöhnliche Lager lässt sich, trotz der tiefgreifenden und tendenziell unversöhnlich wirkenden Differenzen bei der Frage des Zuzugs nach Deutschland, in Gänze nicht feststellen.

Persönliches Engagement von Jugendlichen schwankt und erscheint leicht rückläufig

Der Anteil der Jugendlichen, die sich nach eigenen Angaben sozial, politisch beziehungsweise ganz einfach für andere Menschen engagieren, liegt seit langer Zeit zwischen 33 und 40%. Allerdings sagen inzwischen immer mehr Jungen und Mädchen, dass sie sich in diesem Sinne überhaupt nicht einsetzen, und auch der Anteil derer, die zumindest gelegentlich aktiv sind, geht zurück. Jungen und Mädchen sind übrigens gleichermaßen engagiert, Jugendliche in Ost- und Westdeutschland ebenfalls. Unterschiede zeigen sich bei der sozialen Herkunft: Je gehobener die Herkunft, desto höher das eigene Engagement.

Eine wichtige Rolle dürfte an dieser Stelle neben der Bildungsposition auch die Erfahrung spielen, dass in der Familie privates oder gesellschaftliches Engagement möglicherweise schon immer üblich war und das Aufwachsen mitgeprägt hat. Davon unabhängig bieten bessere materielle Lebensbedingungen

natürlich auch mehr Freiräume für eigenes Engagement.

Optimistischer Blick in die Zukunft

58 % der Jugendlichen blicken aktuell optimistisch in die eigene Zukunft, 37 % gemischt (»mal so, mal so«) und nur 5 % eher düster. Der Anteil der optimistischen Jugendlichen hat sich somit gegenüber 2015 (61 %) leicht verringert, und der seit 2006 zu beobachtende Trend eines zunehmenden Optimismus setzt sich nicht fort, doch das Niveau bleibt insgesamt ähnlich hoch.

Bemerkenswert ist, dass Jugendliche aus der sozial schwächsten Schicht – entgegen dem Trend – optimistischer geworden sind. War 2010 und 2015 nur fast ein Drittel (32 %) optimistisch hinsichtlich der eigenen Zukunft, sind es 2019 mit 45 % deutlich mehr. Dagegen ist der Optimismus in den oberen sozialen Schichten seit 2015 merklich ausgebremst worden. Jugendliche aus der oberen Schicht (63 % im Vergleich zu vormals 76 %) und der oberen Mittelschicht (62 % im Vergleich zu vormals 71 %) sehen aktuell noch immer mehrheitlich, wenn auch etwas weniger häufig optimistisch in die eigene Zukunft.

Die Zukunft der Gesellschaft sieht etwas mehr als die Hälfte, genauso wie auch schon 2015, positiv (52 %). Daran hat auch die wachsende Angst vor Umweltzerstörung und Klimawandel nichts geändert.

Wertorientierungen

Unter Wertorientierungen werden in der Shell Jugendstudie drei konstitutive Aspekte verstanden: 1) Lebensziele, nach denen man strebt, 2) Tugenden im Sinne von normativen Tüchtigkeitsidealen und

3) spezifische Haltungen, mit denen man sich gegenüber gesellschaftlichen oder alltagspraktischen Fragestellungen positioniert. Die Wertorientierungen bilden zusammengenommen den Wertekanon, der als Kompass für die eigenen Einstellungen, Bewertungen und das eigene Handeln dient.

Familie und Beziehungen bleiben für die eigene Lebensführung die zentralen Orientierungspunkte

»Familie« und »soziale Beziehungen« sind die mit Abstand wichtigsten Wertorientierungen, die so gut wie alle Jugendlichen für sich gewährleisten sehen wollen; sogar wichtiger als »Eigenverantwortlichkeit« (89 %) und »Unabhängigkeit« (83 %), die doch gerade im Jugendalter als Übergang zum Erwachsensein besondere Entwicklungsaufgaben markieren. Auch an der Betonung von Tugenden, wie etwa der Respektierung von Gesetz und Ordnung (87 %), fleißig und ehrgeizig zu sein (81 %) oder nach Sicherheit zu streben (77 %), hat sich seit 2002 nichts geändert. Familie stellt einen »sicheren Heimathafen« dar, der jungen Menschen Halt und Unterstützung gibt, wohingegen die Orientierung an der Leistungsnorm für das »Versprechen« steht, dadurch gesellschaftliche Anerkennung zu finden und am Leben teilhaben zu können. Letzteres wird auch von der gegenwärtigen jungen Generation akzeptiert und nicht infrage gestellt. Dass Jugendliche trotzdem offen für Neues sind und von daher eine Rolle als Träger von Veränderungen übernehmen können, zeigt sich daran, dass sie »die eigene Phantasie und Kreativität entwickeln« als ähnlich wichtige Wertorientierung benennen.

Vier von fünf Jugendlichen geben an, dass sie »das Leben in vollen Zügen genießen« wollen. Diese Haltung hat seit 2002 kontinuierlich an Bedeutung

gewonnen und ist seit 2015 stabil. Die Betonung des Lebensgenusses unterstreicht die Bedeutung, die Jugendlichen der eigenen Teilhabe beimessen. Das Hier und Jetzt in Verbindung mit dem Bedürfnis, an den diversen Angeboten, die die Gesellschaft zu bieten hat, persönlich zu partizipieren, ist für die große Mehrheit der Jugendlichen ebenfalls maßgeblich. Familie und Gemeinschaft sowie ein eher hedonistisches Streben nach Vergnügen und Genuss schließen sich dabei nicht aus, sondern bedingen sich sogar. Das Leben in vollen Zügen genießen zu wollen, bedeutet für viele junge Menschen deshalb auch, dass man grundsätzlich weder Beruf noch Freizeit entgrenzt sehen möchte.

Bewusste Lebensführung und eigener Gestaltungsanspruch

Die deutlichste Veränderung im Wertekanon von Jugendlichen zeigt sich bei den Wertorientierungen, die für eine bewusste Lebensführung stehen: Gesundheitsbewusstsein ist für vier von fünf Jugendlichen wichtig. Dies ist damit unter Jugendlichen ungefähr gleich wichtig wie der Wunsch nach Unabhängigkeit, die Bedeutung von Fleiß und Ehrgeiz sowie der Lebensgenuss. Der Schutz der Umwelt liegt 71 % am Herzen und ist damit inzwischen sogar wichtiger als ein eigener hoher Lebensstandard (63%). Der Trend und die damit verbundenen Veränderungen sind an dieser Stelle klar ersichtlich: Im Jahr 2002 haben noch 60 % der Jugendlichen Umweltbewusstsein als wichtigen Wert benannt, inzwischen trifft dies für fast drei von vier Jugendlichen zu. Das ist ein ungewöhnlich hoher Bedeutungsanstieg, es gibt, mit nur einer Ausnahme, keinen anderen Bereich, der seitdem ähnlich stark an Relevanz gewonnen hat. Diese Ausnahme bildet insbesondere das politische Engagement,

dessen Bedeutung aus der Sicht der Jugendlichen, wenn auch auf einem niedrigeren Niveau, sogar noch etwas stärker angestiegen ist. Umwelt-, Klima- und Gesundheitsbewusstsein sowie eine bewusste Lebensführung gehen Hand in Hand mit dem Wunsch, sich bei den eigenen Entscheidungen auch von seinen Gefühlen leiten zu lassen. Gut in dieses Bild passt auch, dass die Respektierung von Vielfalt bei etwas mehr als vier von fünf Jugendlichen mit an der Spitze der Werteliste steht. Die große Bedeutung, die damit einer bewussten und achtsamen Lebensführung beigemessen wird, dürfte eine wesentliche Triebkraft dafür sein, dass Jugendliche das eigene politische Engagement wieder höher bewerten: Aktuell sind dies 34 %.

Für junge Menschen haben demnach die idealistischen, also die eher sinnstiftenden Wertorientierungen an Bedeutung gewonnen. Gegenläufig ist die Entwicklung bei tendenziell materialistischen Orientierungen, die darauf abzielen, die persönliche Macht- und Durchsetzungskraft zu steigern. Nur jeder dritte Jugendliche betont den Stellenwert der eigenen Einflussnahme und Macht, also deutlich weniger als diejenigen, denen es wichtig ist, sozial Benachteiligten zu helfen (62%). Sich und seine eigenen Bedürfnisse gegen andere durchzusetzen, ist ebenfalls für weniger Jugendliche wichtig, als Toleranz gegenüber anderen Meinungen zu üben (59%). Dies hat nichts mit fehlender eigener Zielstrebigkeit zu tun. Fast alle Jugendliche (87%) reklamieren für sich, ihre Ziele und Erfolgsvorstellungen in die Tat umzusetzen, und knapp zwei von drei Jugendlichen halten es für wichtig, mehr zu leisten als die anderen. Auch diese Entwicklung bringt zum Ausdruck, dass sich der Wertehorizont der Jugendlichen verschiebt: Sie tendieren zu stärkerer Achtsamkeit und Verträglichkeit auch im persönlichen Bereich.

Zwei Drittel aller Jugendlichen halten einen hohen Lebensstandard für erstrebenswert, dieser Wert schwankt seit Jahren etwas, liegt aber ungefähr auf dem Niveau seit 2002. Wertemuster, die Tradition und Konformität kennzeichnen, verlieren an Bedeutung. Es ist der Non-Konformismus, der nach wie vor die Lebensphase Jugend prägt. Noch 2015 hatte es den Anschein, dass die traditionsbezogenen Wertemuster leicht ansteigen würden, doch aktuell hat sich dieser Trend wieder umgekehrt.

Junge Frauen als Trendsetter einer bewussteren Lebensführung

Junge Frauen repräsentieren die Veränderungen im Wertekanon besonders deutlich. Ihnen liegen insbesondere die Wertorientierungen aus dem Wertemuster Bewusste Lebensführung häufiger am Herzen: So halten es fast vier von fünf weiblichen Jugendlichen im Vergleich zu etwas mehr als zwei von drei männlichen Jugendlichen für wichtig, sich unter allen Umständen umweltbewusst zu verhalten. Auch die soziale Orientierung ist bei ihnen stärker ausgeprägt. Hier sind es zwei von drei jungen Frauen – im Vergleich zu etwas mehr als jedem zweiten jungen Mann –, die es wichtig finden, sozial Benachteiligten zu helfen. Die Bedeutung eines eigenen politischen Engagements ist bei jungen Frauen ebenfalls angestiegen (34%) und wird von ihnen jetzt genauso hoch wie von ihren männlichen Altersgenossen bewertet.

Junge Männer geben sich weniger gefühlsbetont und stärker materialistisch als junge Frauen. Deutlich ausgeprägter ist vor allem ihr Wunsch, selbst Macht und Einfluss zu haben. Immerhin mehr als jeder dritte junge Mann, aber nur etwa jede vierte junge Frau halten dies für wichtig. Junge Frauen lassen es dabei keinesfalls an Durchsetzungsanspruch

mangeln. Sie schätzen sich als genauso zielstrebig ein wie junge Männer (88%) und finden es für ihre Lebensführung ebenfalls genauso wichtig, sich und ihre Bedürfnisse gegenüber anderen durchzusetzen (49%). Auch bei der Bewertung eines hohen Lebensstandards sind sich die männlichen und die weiblichen Jugendlichen einig.

Jugendliche aus der untersten Herkunftsschicht fühlen sich deutlich stärker benachteiligt

Tugendhaftigkeit und Tüchtigkeit sind für nahezu alle Jugendlichen positiv besetzt – und zwar in allen Schichten. Respekt vor Gesetz und Ordnung oder Fleiß und Ehrgeiz gehören für alle jungen Menschen zu den wichtigen Leitbildern. Fleiß und Ehrgeiz als Leistungsideal benennen Jugendliche aus der obersten Herkunftsschicht im Vergleich am häufigsten, allerdings dicht gefolgt von ihren Altersgenossen aus der unteren Mittelschicht. Alles in allem sind die Abstände zwischen den Schichten aber eher gering. Ehrgeiz ist also kein primäres Mittelschichtphänomen, sondern auch für die oberste und die unteren Schichten eine klare Leitorientierung.

Die schichtübergreifend hohe Leistungsethik ist vor dem Hintergrund, dass sich Jugendliche aus der untersten Herkunftsschicht als stärker benachteiligt empfinden, bemerkenswert. Immerhin fast zwei von drei dieser weniger privilegierten Jugendlichen geben an, häufiger die Erfahrung zu machen, dass andere über sie bestimmen, während dies ansonsten nur von knapp jedem Zweiten und bei Altersgenossen aus der obersten Herkunftsschicht sogar nur von jedem Dritten berichtet wird. Unterschiede gibt es ebenfalls bei der Wahrnehmung, dass andere bevorzugt werden. Dies meint jeder zweite Jugendliche aus der untersten Herkunftsschicht im Vergleich zu nur

jedem fünften aus der oberen Schicht. Die Wahrnehmungen von Jugendlichen aus den unterschiedlichen sozialen Schichten gehen an dieser Stelle offensichtlich auseinander. Die beschriebene Leistungsethik schützt also offenbar nicht davor, sich als unberechtigterweise benachteiligt oder sogar als abgehängt zu empfinden.

Auffällig ist der persönliche Durchsetzungswille von Jugendlichen aus den unteren Herkunftsschichten: Für 59% der jungen Leute aus der untersten Herkunftsschicht und für 51% derjenigen aus der unteren Mittelschicht ist es wichtig, sich und die eigenen Bedürfnisse gegen andere durchzusetzen. Dieser Anteil sinkt auf 43% in der oberen Mittelschicht und der oberen Schicht. Das geringere Kontroll- und das höhere Benachteiligungsempfinden in den unteren Schichten führt mehrheitlich also nicht dazu zu resignieren. Im Gegenteil: Für die Mehrheit ist der Wille nach einer fast schon unbedingten Selbstbehauptung prägend. Die jungen Menschen wollen sich nicht unterkriegen lassen. Jugendliche aus den oberen Schichten betonen den Durchsetzungswillen etwas seltener, sicherlich auch, weil sie es aufgrund ihrer privilegierteren Position per se weniger nötig haben. Respekt gegenüber Vielfalt ist für 70% der Jugendlichen aus der untersten Schicht wichtig, aber für fast 90% der Gleichaltrigen aus den oberen Schichten. Der Anspruch auf eigene Gestaltungsmacht im Sinne einer Selbstbehauptung ist für Jugendliche aus den unteren Schichten allerdings nicht unproblematisch und kann, je nach Situation und Ausprägung, auch dazu führen, den gesellschaftlichen Anschluss sogar noch weiter zu verlieren.

Auch umweltbewusstes Verhalten hängt stark mit der Zugehörigkeit zu den Schichten zusammen: Für rund drei Viertel der Jugendlichen aus den oberen und mittleren Schichten ist es zentral, in der unteren Mittel- sowie untersten

Schicht sind es nur gut zwei von dreien, und ein Viertel aus dieser Gruppe hält umweltbewusstes Verhalten sogar für nicht wichtig.

Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund unterscheiden sich nicht in ihren zentralen Lebenszielen

Familie, Freunde und soziale Beziehungen im Verbund mit Eigenverantwortung und Unabhängigkeit sind auch für Jugendliche mit einem Migrationshintergrund die wichtigsten Lebensziele. Darüber hinaus sind es die gleichen Tugenden wie bei deutschen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund, etwa Fleiß und Ehrgeiz, nach Sicherheit streben und ein gutes Familienleben führen, die für ihre Einstellungen und Haltungen eine gemeinsame Richtschnur bilden.

Der Hauptunterschied zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund besteht in der Bedeutung, den sie dem Glauben an Gott beimessen. Für fast zwei von drei Jugendlichen aus den islamisch geprägten Ländern spielt der Gottesglaube eine wichtige Rolle, während dies für deutsche Jugendliche ohne Migrationshintergrund sowie diejenigen aus den sonstigen OECD-Ländern nur für jeden Vierten zutrifft. Der Respekt für Gesetz und Ordnung steht bei allen Jugendlichen vergleichbar hoch im Kurs, egal ob mit oder ohne Migrationshintergrund. Jugendliche mit einem Migrationshintergrund aus den islamischen Herkunftsländern oder aus Osteuropa, der Ex-UdSSR oder aus Ex-Jugoslawien identifizieren sich darüber hinaus besonders stark mit den Leistungs- und Tüchtigkeitsnormen, deutlich stärker als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Gleiches gilt für den hohen Lebensstandard, den Jugendliche mit Migrationshintergrund aus den beiden genannten großen Herkunftsgebieten im Vergleich ebenfalls als wichtiger be-

werten. Zum Ausdruck kommt an dieser Stelle der »Traum« vom Wohlstand und der Teilhabe im fremden Land, in dem man lebt und in dem die meisten auch geboren wurden. Dafür bringen sie sich mit all ihrem Fleiß und Ehrgeiz ein und respektieren Gesetze und die grundsätzliche Ordnung.

Jugendliche mit Migrationshintergrund fühlen sich stärker benachteiligt

Die Bedeutung der Tugenden und die Leistungsorientierung stellen bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund allerdings nur die eine Seite der Medaille dar. Auf der anderen Seite stehen die gefühlten Ungerechtigkeiten. Mehr als 40% der Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund aus den beiden genannten großen Herkunftsregionen sehen es so, dass sie im Alltag häufiger als andere benachteiligt werden. Insbesondere Letzteres unterscheidet sie von ihren Altersgenossen ohne Migrationshintergrund und auch von denen mit einem Hintergrund aus den sonstigen OECD-Ländern. Jugendliche mit Migrationshintergrund betrachten es als für ihre Lebensführung wichtig, sich und ihre Bedürfnisse gegenüber anderen durchzusetzen. Es findet sich an dieser Stelle ein ähnliches Muster wie bei den Jugendlichen aus den unteren Herkunftsschichten.

Respekt und Toleranz als wichtige Güter

Knapp neun von zehn Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund aus den islamisch geprägten Herkunftsländern und sogar noch etwas mehr derjenigen mit einem Hintergrund aus Osteuropa, der Ex-UdSSR oder Ex-Jugoslawien betonen die Notwendigkeit des Respekts vor Vielfalt. Bei ihren Altersgenossen

ohne Migrationshintergrund und auch bei Jugendlichen aus den sonstigen OECD-Staaten sind es hier etwa vier von fünf. Dabei dürften diese Jugendlichen mit Migrationshintergrund natürlich besonders an den Respekt vor der eigenen Kultur und Lebensweise denken, die sie bei der deutschen Mehrheitsgesellschaft oftmals vermissen. Auf der anderen Seite – wie bereits dargestellt – stellen wir bei einem Teil dieser Jugendlichen fest, dass sie diese eingeforderte Toleranz gegenüber anderen Minderheiten – insbesondere Juden und Homosexuellen – eher nicht aufbringen.

Insgesamt betrachtet finden sich bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund in den zentralen Wertorientierungen keine grundsätzlichen Unterschiede. Vielmehr überwiegt das Gemeinsame. Die pragmatische Grundhaltung der Jugendlichen, also die Bereitschaft, sich in hohem Maße an Leistungsnormen zu orientieren und sich an die jeweiligen Gegebenheiten anzupassen, im Verbund mit dem Wunsch nach stabilen sozialen Beziehungen im persönlichen Nahbereich, bildet auch hier einen gemeinsamen Rahmen.

Familie und Lebenswelten

Mit dem Ablösungsprozess vom Elternhaus und einer gleichzeitig zunehmenden Orientierung an der Gleichaltrigen-gruppe verändert sich das Verhältnis der Jugendlichen zu ihren Eltern. Diese Beziehung bleibt aber wichtig, nicht nur emotional, sondern auch als Orientierung für die eigene Einstellung zu Kindern und Familie.

Beziehung zu den eigenen Eltern auch weiterhin überaus positiv

Seit 2002 nimmt der Anteil Jugendlicher, die ein positives Verhältnis zu den Eltern haben, stetig zu: Vier von zehn Jugendlichen (42%) kommen bestens mit ihren Eltern aus, die Hälfte (50%) kommt trotz gelegentlicher Meinungsverschiedenheiten mit ihnen klar. Entsprechend zufrieden sind Jugendliche mit der Erziehung durch ihre Eltern, diese bleiben maßgebliche Erziehungsvorbilder: 16% würden ihre Kinder genauso erziehen, wie sie selbst erzogen wurden, und 58% ungefähr so. Weniger als ein Viertel der Jugendlichen (23%) würde ihre Kinder anders oder sogar ganz anders erziehen, als sie selbst von ihren Eltern erzogen wurden (2002 äußerten dies noch 29%). Allerdings ist in den höheren sozialen Herkunftsschichten das Verhältnis von Jugendlichen zu ihren Eltern deutlich besser als in den weniger privilegierten Schichten.

Gut zwei Drittel (68%) aller 12- bis 25-Jährigen, die selbst noch kein Kind haben, möchten später einmal Kinder haben. Damit ist der Kinderwunsch im Zeitverlauf recht stabil. Junge Frauen sind sich etwas häufiger sicher, dass sie Kinder möchten, als junge Männer (71% zu 64%). Zwar sind beim Thema Kinderwunsch noch immer Unterschiede zwischen Ost und West sichtbar (71% zu 67%), doch ist seit 2002 der Kinderwunsch ostdeutscher Frauen rückläufig und nähert sich zunehmend dem der Frauen im Westen an.

Partnerschaft und Vorstellungen von partnerschaftlicher Aufteilung der Erwerbstätigkeit

5% der 12- bis 14-Jährigen haben eine feste Partnerschaft, bei den 22- bis 25-Jährigen ist es mehr als die Hälfte (52%). In allen Altersgruppen sprechen

junge Frauen häufiger als junge Männer von einer festen Partnerschaft. Fragt man Jugendliche, wie sie sich die partnerschaftliche Aufteilung der Erwerbstätigkeit wünschen würden, wenn sie 30 Jahre alt wären und ein zweijähriges Kind hätten, sind sich junge Männer und Frauen recht einig bezüglich der idealen Rollenverteilung: In einer Partnerschaft mit kleinem Kind sollte die Frau und nicht der Mann beruflich kürzer treten. 65% der Frauen würden gerne maximal halbtags arbeiten – und 68% der jungen Männer wünschen sich genau das von ihrer Partnerin. Viele Männer wünschen sich eine Rolle als »aktiver Vater«, der sich an der Kinderbetreuung beteiligt, und nur 41% von ihnen möchten in der beschriebenen Familiensituation in Vollzeit arbeiten. Von den jungen Frauen wünschen sich etwas mehr (51%), dass der Vater in Vollzeit arbeitet. Insgesamt haben beide Geschlechter also recht ähnliche Vorstellungen, was die Erwerbstätigkeit eines Vaters und einer Mutter angeht.

Insgesamt ist es mehr als die Hälfte (54%) aller 12- bis 25-Jährigen, die ein »männliches Versorgermodell« favorisieren: 10% bevorzugen das Modell eines »männlichen Alleinversorgers« (der Mann versorgt die Familie allein und arbeitet 30 oder 40 Stunden in der Woche), weitere 44% präferieren das Modell eines »männlichen Hauptversorgers« (der Mann arbeitet mindestens 30 Stunden, die Frau maximal halbtags). Auch an dieser Stelle sind Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern zu sehen. Junge Menschen im Westen denken hier traditioneller: 58% der Männer und 56% der Frauen würden sich eine Familie mit männlichem Allein- oder Hauptversorger wünschen, während sich im Osten dem nur 38% der Männer und 31% der Frauen anschließen. Der Vater als Ernährer der Familie ist – zumindest im Westen – offensichtlich keine rein männliche Vorstellung, dieses Modell

wird auch von vielen jungen Frauen favorisiert. In den neuen Bundesländern erfreuen sich dafür gleichwertiger aufgeteilte Modelle deutlich größerer Beliebtheit als im Westen.

Freundschaften: Qualität zählt mehr als Quantität

Freundschaften mit Gleichaltrigen sind für Jugendliche von zentraler Bedeutung, wobei offenbar mehr die Qualität als die Quantität von sozialen Beziehungen zählt: Für 97 % aller 12- bis 25-Jährigen sind »gute Freunde, die einen anerkennen und akzeptieren« wichtig, und nur 71 % finden es ebenso wichtig, viele Kontakte zu anderen Menschen zu haben. Auch wenn ein großer Teil der Kommunikation unter Digital Natives über digitale Medien stattfindet, finden auch bei ihnen Freundschaften ganz überwiegend in der »Offline-Welt« statt: Nur 5 % aller Jugendlichen geben an, dass sie mit der Hälfte oder mehr ihrer Freunde nur virtuellen Kontakt haben. Zwei Drittel (67 %) haben ausschließlich Freunde, mit denen sie (auch) persönlich in Kontakt sind.

Spielt die Herkunft eine Rolle für Freundschaften? Der Freundeskreis von 79 % der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund setzt sich mehrheitlich aus Deutschen zusammen, nur bei jedem fünften (18 %) ist das eine Mischung aus Deutschen und Migranten gleichermaßen. Von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund hat ein Fünftel (21 %) vor allem Migranten als Freunde, bei der Hälfte (51 %) besteht der Freundeskreis gleichermaßen aus Deutschen und Migranten und bei einem Viertel (25 %) sind es mehrheitlich Deutsche.

Knapp die Hälfte aller 12- bis 25-Jährigen (48 %) ist sehr zufrieden mit dem eigenen Freundeskreis, vier von zehn (41 %) sind zufrieden, jeder Zehnte sagt teils, teils (10 %). Unzufrieden oder sogar

sehr unzufrieden ist lediglich 1 %. Die soziale Herkunftsschicht ist auch an dieser Stelle bedeutsam: Während sich 56 % der Jugendlichen aus der oberen Schicht sehr zufrieden mit ihrem Freundeskreis äußern, sind es nur 36 % in der unteren Schicht.

Bedeutung von Religion, Glaube und Kirche

Sowohl für katholische als auch evangelische Jugendliche hat der Glaube in den letzten knapp 20 Jahren erheblich an Bedeutung verloren: Nur für 39 % der katholischen und 24 % der evangelischen Jugendlichen ist der Glaube wichtig. Anders ist dies bei muslimischen Jugendlichen: Für 73 % von ihnen ist der Gottesglaube wichtig. Ähnliche konfessionelle Muster zeigen sich bei der konkreten Religionsausübung: Nur 18 % der katholischen, 13 % der evangelischen, aber 60 % der muslimischen Jugendlichen beten mindestens einmal pro Woche.

Die Institution Kirche wird von insgesamt mehr als einem Drittel aller Jugendlichen – unabhängig davon, ob konfessionell gebunden oder nicht – positiv gesehen: 69 % finden es gut, dass es die Kirche gibt (75 % der katholischen, 79 % der evangelischen und sogar 45 % der konfessionslosen Jugendlichen).

Bildung und Beruf

Bildung und damit verbundener schulischer Erfolg schaffen wesentliche Grundlagen für das weitere Leben der Jugendlichen. Konnten wir in den letzten Jahren aufgrund gesellschaftlicher Weichenstellungen, wie die Verkürzung von Studienzeiten an deutschen Universitäten und die Einführung des achtjährigen Gymnasiums in den westdeutschen Bun-

desländern, eine beschleunigte Lebensphase Jugend ausmachen, die zu einer Erhöhung der Erwerbstätigenquote unter 12- bis 25-Jährigen führte, kehrt sich dieser Trend langsam um. Hierzu tragen erhöhte Quoten von Jugendlichen bei, die die Schulen mit Abitur oder Fachhochschulreife verlassen und die ein Studium aufnehmen. Dies führt zu einer Verlängerung der Bildungsetappen, so dass der Anteil der Erwerbstätigen unter den 12- bis 25-Jährigen von 2010 (23 %) bis heute (21 %) wieder leicht rückläufig ist, aber dennoch weit über dem Ausgangswert unserer Zeitreihe von 16 % im Jahr 2002 liegt.

In der Schullandschaft setzt sich in der Zwischenzeit der Trend zu einer Art zweigliedrigem Schulsystem weiter fort. Besuchte 2002 noch fast die Hälfte aller Schüler eine Haupt- oder Realschule, ist es inzwischen nur ein Viertel. Im Gegenzug haben in diesem Zeitraum vor allem das Gymnasium (41 % auf 47 %) als auch integrierte Schulformen (13 % auf 26 %) an Zulauf gewonnen. Zwischen Stadt und Land sind im Zugang zum Gymnasium inzwischen ebenfalls keine gravierenden Unterschiede mehr erkennbar.

Soziale Herkunft und Bildung korrelieren nach wie vor

Mädchen besuchen deutlich häufiger das Gymnasium als Jungen (53 % zu 42 %). Noch gravierender und über die Zeit ebenfalls unverändert fallen die Unterschiede nach sozialer Herkunft aus. Während unter Jugendlichen aus der unteren Schicht (13 %) es nur eine kleine Minderheit an das Gymnasium schafft, ist es bei Jugendlichen aus der oberen Schicht (71 %) die breite Mehrheit.

Optimistisch sind die Jugendlichen in ihrer Einschätzung, wenn es um bevorstehende Unsicherheiten in der Bildungskarriere geht. So sind sich die Schüler in einer großen Mehrheit si-

cher, dass sie ihre unverändert hohen Bildungsaspirationen in Form der angestrebten Schulabschlüsse realisieren werden. Diese breite Mehrheit findet sich auch bei den Auszubildenden, wenn es um die Übernahme nach der Ausbildung geht, und noch stärker bei den Studierenden, wenn es darum geht, innerhalb eines Jahres nach dem Studium einen angemessenen Arbeitsplatz zu finden.

Groß fällt dann aber der Kontrast bei den Jugendlichen aus, die bereits Brüche in ihrer Bildungskarriere erlebt haben. Exemplarisch haben wir dazu den Optimismus der Jugendlichen betrachtet. Jugendliche, die bereits kritische Bildungsereignisse erlebt haben, blicken nur zu 47 % und diejenigen, die Unsicherheiten in der Qualifikationsphase erwarten, sogar nur zu 30 % zuversichtlich in die Zukunft. Jugendliche, die von solchen Schwierigkeiten nicht berichten, sind hingegen zu 63 % zuversichtlich.

Erwartungen an den Beruf erweisen sich als sehr stabil – Sicherheit weiterhin an erster Stelle

Bei den Erwartungen an die Berufstätigkeit dominiert weiterhin das Bedürfnis nach Sicherheit. Einen sicheren Arbeitsplatz halten 93 % der Jugendlichen für (sehr) wichtig. Ein Arbeitsplatz, für den die Jugendlichen nicht umziehen müssen, ist für sie dagegen deutlich seltener (sehr) wichtig (52 %). Für fast alle Jugendlichen (93 %) dürfen Familie und Kinder neben dem Beruf nicht zu kurz kommen.

Die Erwartungen an die Berufstätigkeit und deren Gestaltung lassen sich anhand von fünf Dimensionen zusammenfassen: Beim Thema **Nutzenorientierung** stehen ein hohes Einkommen und gute Aufstiegsmöglichkeiten im Vordergrund, aber auch genügend Freizeit neben der Berufstätigkeit spielt hier eine

Rolle. Bei der **Erfüllungsorientierung** steht die Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns im Erwerbsleben im Vordergrund. Zentrale Aspekte sind die Möglichkeiten, sich um andere zu kümmern und etwas Nützliches für die Gesellschaft zu tun. Die **Vereinbarkeit von Arbeit und Leben** umfasst den Wechsel auf Teilzeit, sobald Kinder da sind, und die Möglichkeit einer kurzfristigen Anpassung der Arbeitszeit an die eigenen Bedürfnisse. Die **Planbarkeit der Berufstätigkeit** bezieht sich auf die alltägliche Dimension des Erwerbslebens. Eine geregelte Arbeitszeit mit klar festgelegtem Beginn und Ende steht hier im Vordergrund. Zugleich geht es darum, für einen Job nicht unbedingt umziehen zu wollen. **Karriereorientierung** umfasst die Idee, dass Überstunden zur beruflichen Karriere dazugehören, und die Bereitschaft, am Wochenende zu arbeiten, wenn es zu einem entsprechenden Ausgleich unter der Woche kommt. Dies sind übrigens die beiden Aussagen mit den insgesamt geringsten Zustimmungswerten. Junge Männer betonen die Nutzenorientierung und die Karriereorientierung stärker, während jungen Frauen Erfüllungsorientierung, die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben sowie die Planbarkeit der Berufstätigkeit wichtiger sind.

Aus diesen fünf Aspekten des Berufslebens lassen sich vier Typen jugendlicher Berufsorientierung ableiten.

Den **Durchstartern** (32 %) ist in einem gewissen Maße alles zugleich wichtig. Sowohl Nutzen als aber auch Erfüllung sind für sie im Erwerbsleben zentral. Auch sind für sie die Möglichkeiten zur eigenen Karriere von wesentlicher Bedeutung. Vereinbarkeit der Arbeit mit weiteren Lebensinhalten und in einem etwas geringeren Maße die Planbarkeit sind ebenfalls positiv besetzt. Sie glauben eher als die anderen Gruppen an das Aufstiegsversprechen, durch harte Arbeit zum Erfolg zu kommen, und bewerten die Chancenverteilung in

Deutschland häufiger als die anderen als gerecht. Zugleich haben sie öfter das Gefühl, dass andere über ihr Leben bestimmen. Vielfalt anzuerkennen und zu respektieren, ist ihnen dabei durchaus wichtig. Hinsichtlich des eigenen Bildungshintergrundes und der sozialen Herkunft weichen die Durchstarter in ihrer Zusammensetzung nicht von der der anderen Jugendlichen ab. Auch wenn es um die Sorge um den eigenen Arbeitsplatz geht, liegen sie im Durchschnitt.

Die **Idealisten** (21 %) stellen den Aspekt der Erfüllung eindeutig in den Vordergrund. Zugleich ist ihnen wichtig, dass der Beruf nicht ihr gesamtes Leben dominiert. Die alltägliche Planbarkeit und vor allem der Nutzen der Berufstätigkeit sind dagegen weniger wichtig. Ihre Bereitschaft zu flexiblen Arbeitszeiten und Überstunden ist eher moderat. Idealisten verfügen deutlich häufiger über bessere Schulabschlüsse. Zudem entstammen sie öfter der oberen Mittelschicht und oberen Schicht. Vor allem in den westlichen Bundesländern und bei Deutschen ohne Migrationshintergrund ist die idealistische Orientierung häufiger anzutreffen. Vielfalt anzuerkennen und zu respektieren, ist ihnen besonders wichtig. Wenig Sorgen bereitet ihnen das Thema Arbeitslosigkeit oder keinen geeigneten Ausbildungsplatz zu finden. Idealisten berichten besonders selten von der Erfahrung, dass andere über ihr Leben bestimmen. Zugleich sehen sie seltener, dass es in Deutschland gerecht zugeht und Arbeit sich für sozialen Aufstieg wirklich lohnt.

Bei **Bodenständigen** (24 %) dominieren beim Beruf Nutzen und alltägliche Planbarkeit. Dem Wunsch nach Erfüllung stehen sie neutral gegenüber. Die Vereinbarkeit der Arbeit mit weiteren Lebensinhalten und vor allem eine Karriere sind ihnen weniger wichtig. Vermehrt in den westdeutschen Bundesländern anzutreffen, sorgen sie sich eher um ihren

Ausbildungs- und Arbeitsplatz. Genauso wie die Idealisten schenken sie dem Aufstiegsversprechen durch harte Arbeit und der Vorstellung, dass es in Deutschland gerecht zugeht, weniger Glauben als die Durchstarter. Bei Bildung, Schichtenzugehörigkeit und Herkunft bildet diese Gruppe den Querschnitt der Bevölkerung ab. Im Gegensatz zu den anderen Gruppen stellen die jungen Männer eine deutlichere Mehrheit.

Die **Distanzierten** (23 %) fühlen sich von wesentlichen Aspekten des Berufslebens nicht richtig angesprochen. Dies gilt für Nutzen, Erfüllung und die Vereinbarkeit der Arbeit mit weiteren Lebensinhalten. Dagegen sind ihnen eine Karriere und vor allem die alltägliche Planbarkeit der Arbeit sehr wichtig. Die Distanzierten entstammen häufiger den niedrigeren Herkunftsschichten und sind weniger gut gebildet. Vor diesem Hintergrund sorgen sie sich ebenso wie die Bodenständigen um einen möglichen Verlust des Arbeits- oder Ausbildungsplatzes. Sie sind im Vergleich zu allen anderen Gruppen am wenigsten bereit, Vielfalt anzuerkennen und zu respektieren.

Sicherer Arbeitsplatz, genügend Freizeit und hohes Einkommen sind Prioritäten

Im Rahmen der aktuellen Shell Jugendstudie haben wir ebenfalls erhoben, welche Aspekte der Berufstätigkeit Jugendlichen, wenn sie sich entscheiden müssen, jeweils am wichtigsten sind. Wenn sie also Prioritäten setzen sollen, dann bevorzugen die meisten Jugendlichen eher materielle Aspekte und die Sicherheit des Arbeitsplatzes und stellen die inhaltliche Wertigkeit ihrer Arbeit hinten. Der sichere Arbeitsplatz, die Erwartung, genügend Freizeit neben der Berufstätigkeit zu haben, und ein hohes Einkommen liegen bei der Abfrage nach

den Prioritäten weit vorne. Auch diese Haltung erscheint sehr pragmatisch. Im Vordergrund steht die unmittelbare Lebensplanung. Hierzu gehört neben dem zu realisierenden Einkommen die Sicherheit, den Übergang in den Beruf geschafft zu haben, sowie die Vereinbarkeit mit den weiteren Lebenszielen in Familie und Freizeit.

Freizeit

Freizeit bietet Jugendlichen neben Erholung auch Raum zur Selbstentfaltung und sozialen Integration. Geselligkeit, Sport und Kreativität als Freizeitbeschäftigungen bleiben wichtig. Digitale Freizeitaktivitäten gewinnen aber weiterhin an Bedeutung.

Im Vergleich ist es Jugendlichen heute (55 %), anders als noch 2002 (62 %), nicht mehr ganz so häufig wichtig, sich mit Leuten zu treffen. Unternehmungen mit der Familie gehören für 23 % der Jugendlichen 2019 zu den häufigsten Aktivitäten in der Freizeit (2002: 16 %). Dies ist für Jugendliche also wichtiger geworden und korrespondiert mit dem zunehmend positiven Verhältnis zu den Eltern. 45 % der Jugendlichen streamen in ihrer Freizeit häufig Videos (2015: 15 %). Komplementär dazu hat das klassische Fernsehen an Bedeutung verloren (49 % auf 33 %). Die Bedeutung des Spielens an Konsole oder Computer (23 %) bleibt langfristig stabil. Vor allem für die 12- bis 14-jährigen Jungen ist diese Art des Gamens eine zentrale Freizeitbeschäftigung (57 %). Die Bedeutung von aktivem Sport bzw. Training (27 %) bleibt konstant, Freizeitsport (24 %) hat etwas an Beliebtheit verloren. Das Lesen von Büchern, vor allem aber von Zeitschriften oder Magazinen, ist Jugendlichen heute weniger wichtig als noch vor knapp 20 Jahren. Kreative oder künstlerische

rische Aktivitäten erfreuen sich bei jungen Frauen zunehmender Beliebtheit.

Die soziale Herkunftsschicht spielt eine bedeutende Rolle für das Freizeitverhalten: Jugendliche aus den unteren sozialen Schichten surfen häufiger im Netz, gamen oder sehen regelmäßiger fern als Gleichaltrige aus den höheren Schichten. Letztere liegen stattdessen bei »aktiven« Beschäftigungen wie Sport, Lesen oder Kreativität vorn.

In der Freizeit-Typologie bilden die **Medienfokussierten** mit 37% die größte Gruppe, vor allem beim Streaming und Gaming liegen diese Jugendlichen weit vor den anderen. Soziale Kontakte haben in der Freizeit der Medienfokussierten weniger Platz. In dieser Gruppe sind Jüngere und Männer (70%) überproportional vertreten. Die 31% **Familienorientierten**, bei denen Frauen mit 63% die Mehrheit bilden, zeichnen sich neben Unternehmungen mit der Familie auch durch klassischen Medienkonsum (Fernsehen, Zeitschriften, Bücher) aus. Von den **Geselligen** (17%) sind vier von fünf 18 Jahre oder älter – diese Gruppe hebt sich vor allem durch ihr abendliches Ausgehen (Clubs oder Partys, Bar oder Kneipe) von den anderen Jugendlichen ab. Die **Kreativ-engagiert Aktiven** (15%) sind deutlich häufiger als die anderen Jugendlichen kreativ oder künstlerisch unterwegs oder engagieren sich in einem Projekt, einer Initiative oder einem Verein. Sechs von zehn (62%) dieser Jugendlichen sind Frauen, die mittleren und höheren Schichten sind überdurchschnittlich vertreten. Mit zwei Drittel (68%), die Abitur bzw. fachgebundene Hochschulreife haben bzw. erreichen wollen, sind außerdem überdurchschnittlich viele gut Gebildete in dieser Gruppe anzutreffen.

Wege ins Internet und Dauer der Internetnutzung

70% der Jugendlichen nutzen in erster Linie ihr Smartphone, wenn sie ins Internet gehen. An einem gewöhnlichen Tag sind sie laut Selbsteinschätzung durchschnittlich 3,7 Stunden im Internet. Weder nach Geschlecht, Alter noch sozialem Hintergrund sind hier auffällige Unterschiede zu erkennen, für alle Jugendlichen ist es Normalität, viel Zeit online zu verbringen.

Dabei ist das Internet für Jugendliche keineswegs ein reines Unterhaltungsmedium. An erster Stelle steht für sie Kommunikation: 96% sind mindestens einmal täglich in den sozialen Medien (Messengerdienste oder soziale Netzwerke) unterwegs. Zwar gehen 76% mindestens einmal am Tag aus Unterhaltungszwecken online (sei es für Musik, Videostreaming, Gamen oder Ansehen von Beiträgen von Personen, denen sie folgen), aber 71% suchen auch mindestens einmal täglich nach Informationen (allgemeiner Art, für Schule, Ausbildung oder Beruf oder über Politik und Gesellschaft). Deutlich seltener nutzen sie das Internet zur Selbstinszenierung, nur 12% stellen mindestens einmal täglich Fotos, Videos, Musik oder Blogbeiträge ins Netz.

Bedenken und Verunsicherung

Geht es um ihre Meinung zum Internet und zu sozialen Netzwerken, überwiegend Bedenken und Verunsicherung: 60% finden es nicht gut, dass sie als Internetuser Teil eines Geschäftsmodells sind und Konzerne wie Facebook oder Google mit den Daten der Nutzer viel Geld verdienen. Ebenso viele (61%) befürchten, keine Kontrolle über die Daten zu haben, die man im Netz hinterlässt. Die Mehrheit der Jugendlichen sieht es auch so, dass es im Netz Hate Speech (58%)

oder Fake News (51%) gibt. Etwas weniger stark ausgeprägt ist die Angst, etwas zu verpassen, wenn man nicht ständig online ist. 40% sind der Meinung, dass man bei sozialen Netzwerken dabei sein muss, um mitzubekommen, was andere machen, und 38% geben an, ihnen würde plötzlich ihr halbes Leben fehlen, sollten sie ihr Smartphone verlieren. Auch wenn die Mehrzahl der Jugendlichen eine durchaus reflektierte Haltung zum Internet hat, führt dies nur bei vergleichsweise wenigen zu konkretem Tun: Lediglich ein Drittel (31%) überprüft die Datenschutzeinstellungen vor der Nutzung sozialer Netzwerke.

Typologie der Internetnutzer

Jugendliche nutzen das Internet auf vielfältige Weise. Die Typologie der Internetnutzer veranschaulicht individuelle Nutzungsmuster und unterschiedliche Einstellungen: Ein Drittel (33%) gehört zu den **Unterhaltungs-Konsumenten**. Sie sind überdurchschnittlich aktiv in sozialen Medien und bei Unterhaltungsangeboten, aber zurückhaltend sowohl bei Informationsangeboten als auch mit eigenen Beiträgen. Mit täglich 4,0 Stunden sind sie etwas länger als der Durchschnitt im Netz. Die jüngste Altersgruppe ist in dieser Gruppe besonders stark vertreten. Die Unterhaltungs-Konsumenten sind etwas unkritischer und weniger achtsam beim Datenschutz als die durchschnittlichen Nutzer.

Die **Funktionsnutzer** (24%) sind fokussiert auf Messengerdienste, Informationssuche und die Nutzung des Internets für Schule, Ausbildung oder Beruf – hier sind sie überdurchschnittlich aktiv, andere Aktivitäten sind für sie weniger wichtig. Entsprechend verbringen sie mit 2,9 Stunden täglich weniger Zeit im Internet als der Durchschnitt. Innerhalb dieser Gruppe ist der Anteil an Frauen sowie der oberen sozialen Herkunftsschichten überdurchschnittlich hoch.

Die Funktionsnutzer sind überproportional kritisch und vorsichtig, was das Internet angeht. Sie zeigen auch weniger Anzeichen von Abhängigkeit als andere.

Die **Intensiv-Allrounder** (19%) sind überdurchschnittlich oft (4,3 Stunden täglich) und breit gefächert im Internet aktiv (vor allem was Informationen über Politik und Gesellschaft, Schule, Ausbildung oder Beruf angeht) – allerdings sehr zurückhaltend mit eigenen Beiträgen im Netz. In dieser Gruppe sind Ältere, Männer und Jugendliche mit höherem Bildungslevel sowie aus den oberen sozialen Herkunftsschichten überdurchschnittlich vertreten. Wie die Funktionsnutzer steht auch diese Gruppe dem Internet vergleichsweise kritisch gegenüber. Deutlich seltener als der Durchschnitt stimmen sie zu, dass man in sozialen Netzwerken dabei sein »muss«. Überdurchschnittlich häufig wünschen sie sich, dass man in Zukunft weniger online ist.

Die **Zurückhaltenden** (12%) sind mit 2,7 Stunden täglich von allen Gruppen am wenigsten online. Entsprechend nutzen sie die verschiedenen Aktivitäten seltener als der Durchschnitt. Bemerkenswert niedrig ist die Nutzung von sozialen Netzwerken und Messengerdiensten. Zwei Drittel (65%) der Zurückhaltenden sind junge Männer, 35% sind 12 bis 14 Jahre alt.

Die **Uploader** (12%) nutzen das Internet intensiv (täglich 4,3 Stunden) und vielseitig. Anders als bei allen anderen Gruppen steht bei ihnen aber die Selbstinszenierung im Vordergrund: Sie posten deutlich häufiger eigene Fotos, Videos oder Musik oder schreiben an einem Blog. Unter den Uploadern sind Jugendliche aus den unteren sozialen Herkunftsschichten sowie Jugendliche mit Migrationshintergrund (44% im Vergleich zu durchschnittlich 30%) überdurchschnittlich häufig vertreten. Für Jugendliche mit Migrationshinter-

grund bietet das Internet offenbar eine Möglichkeit, auch Beziehungen zu Familienmitgliedern und Freunden außerhalb Deutschlands zu pflegen. Mehr als die anderen Gruppen zeigen die Uploader Anzeichen eines Abhängigkeitsverhältnisses von Internet und Smartphone. Sie fallen auch durch ihre recht unkritische Haltung auf: Nur 48 % finden es nicht gut, dass man als Internetnutzer Teil eines Geschäftsmodells ist (durchschnittlich 60 %). Auch wenn es um die Bewertung verschiedener Nachrichtenquellen geht, heben sich die Uploader von allen anderen Gruppen ab: Sie sind zum einen misstrauischer gegenüber Informationen in den klassischen Nachrichtenkanälen, vertrauen auf der anderen Seite aber weit mehr als alle anderen Jugendlichen Informationen auf YouTube, Facebook oder Twitter.

Der qualitative Teil

Die Befunde im qualitativen Teil der Shell Jugendstudie zeigen, in welchem Ausmaß digitale Inhalte den Alltag der Jugendlichen durchdringen. Bei sehr vielen Jugendlichen fängt es beim Wachwerden durch das Smartphone als Wecker direkt am Bett an, das bei der Gelegenheit, einmal in die Hand genommen, für weitere Inhalte genutzt wird. Und es endet oftmals an gleicher Stelle abends im Bett, wenn kurz vor dem Einschlafen noch einmal letzte Neuigkeiten aus dem sozialen Nahbereich ausgetauscht werden. Das Smartphone ist dabei das universale Gerät im Alltag, mit dem sich eine Vielzahl an Anwendungen erschließen lässt. Die Gespräche mit den Jugendlichen verdeutlichen, dass bereits innerhalb der Altersgruppe der 12- bis 25-Jährigen große Unterschiede auftreten: Die ersten Erfahrungen mit der umfangreichen Nutzung digitaler Inhalte finden immer früher

statt. Die älteren Jugendlichen haben das Aufkommen des Smartphones noch im frühen Jugendalter selbst erlebt, während es für die jüngeren Jugendlichen quasi schon immer da war.

Die aktuelle Generation wuchs intuitiv und gleichsam kollektiv ins Digitale hinein – es »lag in der Luft«. Auch wenn sich die Eltern mittlerweile weitgehend selbstverständlich im Digitalen bewegen, so fühlen sich die Jugendlichen in dieser Hinsicht ihren Eltern überlegen. Die Schulen konnten mit diesem gestiegenen Interesse am Internet und an digitalen Inhalten zunächst nicht mithalten, erst jetzt beginnen sie, die Digitalisierung voranzutreiben.

WhatsApp hat sich in den letzten Jahren zu dem Kommunikationsnetzwerk schlechthin entwickelt: Es ist unabdingbar, wenn man im sozialen Nahbereich auf dem Laufenden bleiben will. Alle befragten Jugendlichen nutzen es, selbst die Datenschutz-Besorgten, und niemand kennt jemanden, der es oder etwas Vergleichbares nicht anwendet. Man verabredet sich über WhatsApp, bei Terminen gilt es, zügig zu antworten. In der Regel verfügen die Jugendlichen über 30 bis 50 Kontakte, regelmäßig gechattet wird mit fünf bis 20 Personen. Für Partnerschaften, insbesondere Fernbeziehungen, spielt WhatsApp eine beziehungserhaltende Rolle. Die meisten Jugendlichen sind über einen Familienchat mit ihren Eltern in Kontakt. Durch einen oder zumeist mehrere Gruppenchats wird die Zahl der Nachrichten drastisch erhöht. Die zweitwichtigste Plattform ist YouTube. Man sieht oder tauscht Videos, hört Musik, konsumiert Serien, Dokumentationen und Nachrichten. Alle Jugendlichen googeln, und zwar im Durchschnitt vier- bis fünfmal täglich, um einer spontan auftauchenden Frage nachzugehen.

Blick auf Gesellschaft findet bevorzugt online statt

Auch um sich über Nachrichten und Gesellschaft zu informieren, nutzen Heranwachsende vor allem digitale Kanäle. Klassische Kanäle haben es in diesem Umfeld weitestgehend kostenloser und jederzeit zur Verfügung stehender Informationen schwer, sich bei den Jugendlichen zu behaupten.

Influencer können für Jugendliche aller Altersgruppen Vorbilder sein. Gemäß ihren eigenen Interessen folgen Jugendliche dabei dem Content ausgewählter Menschen. Dies wird als authentisch erlebt. Zugleich blicken nicht nur ältere Jugendliche kritisch auf das Thema Influencer-Marketing. Sie haben eine klare Vorstellung davon, wie das Ganze läuft, und bewerten es vor allem als problematisch, sobald junge Teenager als leichter beeinflussbare Zielgruppe definiert werden. Dabei gibt es sehr kontroverse Ansichten dazu, ob das Geld, das sich als Influencer verdienen lässt, gerechtfertigt ist. Die Meinungen reichen von der Auffassung, dass es der Traum eines jeden sei, so etwas zu erreichen, über die Anerkennung der Leistung, sich mit dem eigenen Inhalt eine so große Reichweite aufzubauen, bis hin zur Ablehnung solcher Erscheinungsformen, da sie in keinem Verhältnis zu den Verdienstmöglichkeiten in sozialen Berufen stehen.

Der Online-Einkauf ist für Heranwachsende jeden Alters durchaus naheliegend. Ortsunabhängige Verfügbarkeit und die Möglichkeit, in Ruhe Preise vergleichen zu können, sind hier

unschlagbare Argumente für diese Art der Warenbeschaffung. Dennoch gibt es ebenso Jugendliche, die das Einkaufserleben bevorzugen. Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass die Jugendlichen dieses Erleben durch Nutzung digitaler Inhalte gut vorbereitet haben.

Beim Thema Datenschutz dominiert unter Jugendlichen eher ein Schultersucken. Es ist nicht so sehr ein fehlendes Bewusstsein für das Thema, das die jungen Menschen kennzeichnet. Sie sind sich über die vielfältigen Spuren, die sie digital hinterlassen, durchaus im Klaren. Vielmehr dominiert eine gewisse Bequemlichkeit, die verhindert, das eigene Verhalten zu ändern, zumal sie bei dem Versuch ganz schnell an Grenzen stoßen, wenn im Freundeskreis nicht mitgezogen wird.

Methodik

Die 18. Shell Jugendstudie 2019 stützt sich auf eine repräsentativ zusammengesetzte Stichprobe von 2.572 Jugendlichen im Alter von 12 bis 25 Jahren, die von geschulten Kantar-Interviewern zu ihrer Lebenssituation und zu ihren Einstellungen und Orientierungen persönlich befragt wurden. Die Erhebung fand auf Grundlage eines standardisierten Fragebogens im Zeitraum von Anfang Januar bis Ende März 2019 statt. Im Rahmen der qualitativen Studie wurden rund zweistündige vertiefende Interviews mit 20 Jugendlichen dieser Altersgruppe durchgeführt.